Sächsische Arbeiter-Zeitung

Expedition: Gerbergasse 1. Geöffnet v. 8 Uhr Morgens b. 8 Uhr Abends.

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Redaktion: Gerbergasse 1. Sprechzeit nur von 12—1 Uhr Mittags.

Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung" erscheint wöchentlich sechsmal; Sonnabends mit dem Beiblatte „Nach der Arbeit" Preis monatlich 60 Pf., Bringerlohn 20 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2 M. 50 Pf.

Nr. 101. | Anzeigen die Expedition Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. | Dresden, Sonntag den 3. Mai | Auf Anzeigen gewähren bei mehrmaliger Wiederholung Rabatt. | 1891.

Arbeiter! Arbeiterinnen! Jeder betheilige sich an der Maifeier!

Geschenke erhalten die Freundschaft.

In der Reichstagssitzung vom 21. April, anläßlich der Berathung des § 153 der Gewerbeordnung, sagte Bebel: „Der Polizeipräsident von Berlin hat, indem er vom „Verein deutscher Metallindustrieller" ein Geschenk für seine Beamten, welche die Denunzianten der Arbeiter bei den Arbeitgebern zu spielen hatten, angenommen hat, gegen den § 331 des Strafgesetzbuches verstoßen." Der Handelsminister Herr v. Berlepsch hat dies bestritten. Daß auch er die Annahme des Geschenkes nicht für ganz korrekt halte, hörte man aus seinen Worten deutlich heraus; daß aber ein Verstoß gegen Strafgesetz oder Disziplin vorliege, stellte er in Abrede.

Der § 331 lautet: „Ein Beamter, welcher für eine in sein Amt einschlagende, an sich nicht pflichtwidrige Handlung Geschenke oder andere Vortheile annimmt, fordert oder sich versprechen läßt, wird mit Geldstrafe bis zu 300 Mark oder mit Gefängniß bis zu sechs Monaten bestraft."

Wir lassen es dahingestellt sein, ob die Auffassung des Handelsministers juristisch haltbar ist, um so mehr, als die offizielle Juristenlogik in der Interpretation (Auslegung) der Gesetze, seitdem das Deutsche Reich mit dem Sozialistengesetz beimgesucht ward, der Logik des gesunden Menschenverstandes manchen derben Nasenstüber versetzt hat und manches Urtheil an den Heine'schen Vers erinnerte:

Ein Mysterium, das nur
Von Demjenigen wird verstanden,
Der entsprungen ist dem Kerker,
Der Vernunft und ihren Banden.

So viel aber steht fest: Wenn auch der § 331 nicht nach dem Buchstaben die in Rede stehende Geschenkannahme trifft, so doch nach dem Geist.

Der Geist eines Gesetzes ist sein Zweck, der Grund, um dessentwillen es erlassen wurde.

Die Annahme von Geschenken ist mit der amtlichen Stellung darum unvereinbar, weil der Beamte dadurch in Versuchung kommt, parteiisch zu sein, weil ihn das Geschenk leicht befangen macht zu Gunsten des Schenkenden. Der Beamte ist ein Mensch und mag er noch so gewissenhaft und aufrichtig bestrebt sein, seines Amtes unparteiisch zu walten, so liegt doch die Gefahr nahe, daß er unbewußt einer Voreingenommenheit anheimfällt und das empfangene Geschenk Gefühle der Sympathie und Dankbarkeit für den Geber in ihm erwecken, die sein Urtheil trüben und seine Handlungsweise beeinflussen. „Denn die Geschenke machen die Weisen blind und verkehren die Sache der Gerechten", heißt es in der Bibel (5. M. 17, 19.) Ist der Beamte aber vollends von der Pflicht der Gewissenhaftigkeit und Unparteilichkeit nicht sonderlich durchdrungen — und so wenig wie das Urtheil des Beamten unfehlbar ist, ist die Integrität seines Charakters immer zweifelsohne — so wirkt die Annahme von Geschenken leicht geradezu als Bestechung.

Im vorliegenden Falle wird man, ohne den betreffenden Polizisten irgendwie zu nahe zu treten, behaupten dürfen, daß solche Geschenke der Industriellen den Polizisten leicht zu Gunsten der Unternehmer und zu Ungunsten der Arbeiter beeinflussen. Der Polizist sieht sich von Seiten der Unternehmer belohnt, von den Arbeitern hat er nichts zu erwarten. Das spornt seinen Diensteifer an, sich dieser Belohnung in den Augen der Geber würdig zu erweisen, eventuell sich fernerer Remunerationen würdig zu zeigen, zumal solche Geschenke bei der keineswegs glänzenden Besoldung der Polizisten bei ihm schwer in's Gewicht fallen, schwerer als bei höheren, besser besoldeten Beamten. Wir haben vor noch nicht langer Zeit im Landtag eines deutschen Staates mit eigenen Ohren gehört, daß der Minister, um die Aufbesserung der Beamtengehälter zu befürworten, als besonders anerkennenswerth hervorhob, daß die betreffenden Beamten trotz ihrer bescheidenen Gehälter in keiner Hinsicht der Korruption zugänglich gewesen seien.

Wir wissen aus den Spitzelaffairen der sozialistengesetzlichen Aera, daß der Spitzel, um sich auszuweisen, daß er für seinen Sündenlohn etwas geleistet hat und solchen auch ferner zu beziehen, leicht zum agent provocateur wird, daß es bei ihm oft heißt, wie in der Bauernregel: „Mattheis bricht's Eis, hat's keins, macht's eins." Sind nun die 3000 Mark, welche die Metallindustriellen verabreichten, nicht auch dazu angethan, dergleichen zu veranlassen?

So viel steht außer Zweifel: von den Metallindustriellen selbst sind die 3000 Mark nicht als Geschenk ihrer Noblesse, aus sentimentaler Rührung und Dankbarkeit für die angestrengten Dienste der Polizisten verabreicht worden — man kennt die Noblesse dieser Herren — sondern sie wurden in der offenbaren Absicht geschenkt, um die Polizei zu Gunsten der Unternehmer zu kapitiviren, als captatio benevolentiae (Gunsterschleichung) beim Polizeipräsidenten und seinen Untergebenen.

Schon um dieser leicht zu durchschauenden Absicht willen hätte das Polizeipräsidium sie zurückweisen, mit Entrüstung zurückweisen müssen.

Und dem Herrn Minister wäre es wohl angestanden, wenn er seine Mißbilligung über die Annahme unverblümt und mit Nachdruck ausgesprochen hätte!

„Wie konnt' ich einst so tapfer schmähen, wenn thät' ein armes Mägdlein fehlen," sagt das gefallene Gretchen. Wie hat sich der Deutsche seiner Zeit phariäisch in die Brust geworfen und sich gerühmt, daß so etwas bei ihm nicht vorkommt, als in Frankreich die Affaire Wilson-Grevy gespielt hat. Und nun müssen wir erleben, daß man im In- und Ausland über die Lucius-Stempel-Affaire, die Böttcher-Welfen'ouds Affaire und die Richthofen-Verdy'sche Metallarbeiterkomplott-Affaire skandalisirt.

Und wer weiß, ob nicht noch mehr an's Tageslicht käme, wenn der neue Kurs ein Herkules wäre und den Augiasstall des Bismarck'schen Regiments gründlich ausmisten würde! (Hamb. Echo.)

Deutscher Reichstag.

111. Sitzung vom 30. April.

Eingegangen ist ein Nachtrag zum Etat für 1891/92.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die erste Berathung der zwischen dem Reich und Marokko am 1. Juni v. J. in Fez abgeschlossenen Handelskonvention.

Dieselbe wird in erster und zweiter Lesung akceptirt.

Es folgt die zweite Berathung des zwischen dem Deutschen Reich, Belgien, Frankreich, Italien, Luxemburg, den Niederlanden, Oesterreich-Ungarn, Rußland und der Schweiz am 14. Oktober v. J. in Bern abgeschlossenen internationalen Uebereinkommen über den Eisenbahn-Frachtverkehr.

Das Uebereinkommen wird in seinen einzelnen 60 Artikeln genehmigt, die eingegangenen Petitionen werden für erledigt erklärt.

Die Gesetzentwürfe betreffend die Prüfung der Läufe und Verschlüsse der Handfeuerwaffen und betreffend den Schutz von Gebrauchsmustern werden in dritter Berathung ohne Debatte endgiltig genehmigt.

Mehrere Petitionen betr. Abänderung des Militärpensions-Gesetzes werden dem Reichskanzler als Material zu dem in Aussicht gestellten Gesetze überwiesen, desgleichen die Petition des ehemaligen Sergeanten Herzberger zu Darmstadt und Genossen wegen Entschädigung für Nichtbenutzung des Zivil-Versorgungsscheins.

Verschiedene Darlehns-Kassenvereine des Regierungs-Bezirks Kassel, des Elsaß und Bayerns petitioniren um Revision und Verschärfung des Wuchergesetzes vom 1880. Auf Grund einer Erklärung des Kommissars in der Petitionskommission beantragt letztere, diese Petitionen dem Reichskanzler als Material für eine etwaige Aenderung der betreffenden Gesetzgebung zu überweisen.

Abg. v. Strombeck beantragt die Ueberweisung der Petitionen zur Berücksichtigung bezw. zur Erwägung.

Abg. Liebermann v. Sonnenberg: Die Wünsche der Petenten entsprechen einem Programmpunkt der deutsch-sozialen Partei, die ich hier vertrete, der Zeitpunkt für eine Revision des Gesetzes ist außerordentlich günstig, denn der Wucher greift in entsetzlicher Weise um sich, und die Beweise dafür sind überall mit Händen zu greifen. Die Früchte der Güterschlächterei treten immer deutlicher zu Tage; der Wucher wirkt als ein Krebsschaden, der den ganzen Volkskörper zu vernichten droht. Tritt nicht bald Abhülfe ein, dann rückt die Gefahr einer sozialen Revolution immer näher. Bedauerlich ist es, daß die Landleute nicht in die Lage kommen werden, den sozialdemokratischen Revolutionären mit der Heugabel entgegenzutreten, denn auf diesem Wege würde mehr zur Befreiung des Landes von diesem Uebel gewirkt werden als auf irgend einem andern Wege. Macht die Regierung mit einer Verschärfung der Bestimmung Ernst, so wird sie auch eine große Majorität des Reichstages hinter sich haben, denn bis tief in die Reihen der Linken sitzen die Freunde einer solcher Verschärfung. Im Weiteren führt Redner für sein Verlangen die Berichte und Abhandlungen des Vereins für Sozialpolitik über die Wucherfrage und einzelne Spezialfälle von Bewucherung der Bauern durch jüdische Wucherer hauptsächlich aus Württemberg und Baden an. Nicht-Juden seien nur in ganz verschwindendem Prozentsatz an den dortigen Wuchergeschäften betheiligt. Die Berichte seien meistens noch schönfärberisch gehalten mit Ausnahme desjenigen aus dem Trierer Lande, den Kaplan Dasbach erstattet hat. Eine private Statistik, welche Redner im Kreise Friedberg aufgenommen hat, ergebe, daß von 216 Güterschlächtern, die an den Ausschlachtungen der letzten 18 Jahre betheiligt waren, 179 Juden waren. Dasselbe Verhältniß gelte für Schlesien und auch für Ostpreußen. Schaffen Sie uns den Judenwucher aus dem Lande, dann kann man mit Ihnen auch über eine Ermäßigung der Getreide- und Viehzölle sprechen! Die Bewohner des Sundgaus im Elsaß baten seinerzeit die französische Regierung um Ueberführung der unter ihnen wohnenden Juden in andere Departements; ich würde eine ähnliche Maßregel für uns vorschlagen und lenke dabei die Aufmerksamkeit auf unsere australischen Kolonien! (Heiterkeit.) Ich empfehle den Herren, welche sich den Schutz des Judenthums zur Aufgabe gemacht haben, dieses heute von mir vorgeschlagene thatsächliche Material: hic Rickert, hic salta! (Große Heiterkeit.)

Abg. Rickert (dfr.): Der Wucherer im schlechten Sinne ist ein ekelhaftes, der öffentlichen Verachtung würdiges Geschöpf, darum besteht kein Streit. Die Aufhebung der Wuchergesetze war das Werk sehr christlicher, echt konservativer Minister, es sind dafür alle Parteien, namentlich aber die konservativen Männer des hohen Adels eingetreten. Nicht immer sind Diejenigen die wahren Wohlthäter der Menschen, die mit solchen Sittlichkeitsphrasen in die Bevölkerung hineinrufen. Seit dem Wuchergesetze von 1880 haben die Bestrafungen wegen Wuchers abgenommen, die Subhastationen kleiner und mittlerer Güter ebenfalls abgenommen. Der badische Verein gegen den Wucher in Karlsruhe verdankt seine Entstehung einem Juden; die Antisemiten haben in dieser Beziehung sehr wenig gethan. Die Güterschlächterliste aus Hessen, welche die Herren früher produzirten, erstreckte sich auf einen Zeitraum von 34 Jahren! Von den gesammten dort angeführten 98 Fällen steht in dreiunddreißig bereits fest, daß es sich nicht um Vertreibung von Haus und Hof, um Vernichtung der Existenz durch Wucher gehandelt hat. Die Juden sind durch kaiserliche Edikte früherer Zeiten einfach gezwungen worden, Wucherer zu werden! (Lachen rechts.) Man ließ sie kein ehrliches Gewerbe betreiben. Wer das nicht weiß, kann in dieser Frage gar nicht mitreden. Die jüdische Moral in Bezug auf die Sittenlehre ist ganz genau dieselbe, wie die christliche. (Gelächter der Antisemiten.)

Abg. Schier (dk.): Die Auseinandersetzung der beiden Vorredner hat mit der Sache, die uns hier beschäftigt, nichts zu thun. Den Petenten und auch uns ist es einerlei, welcher Religion der Wucherer angehört. Wir wollen den Schutz des wirthschaftlich Schwachen; reicht das Gesetz von 1880 nicht aus, so muß es verschärft werden.

Abg. v. Strombeck (Zentrum) befürwortet seinen Antrag auf Ueberweisung der Petitionen an den Reichskanzler zur Berücksichtigung.

Abg. Stadthagen (Soz.) spricht sich für diesen Antrag aus. Es würde baare Thorheit sein, blos den Judenwucher aus dem Lande zu schaffen, jede Art des Wuchers müßte ausgerottet werden. Auch die Vertheuerung des Branntweins zu Gunsten der Großgrundbesitzer, die Vertheuerung des Zuckers, die Vertheuerung des Brotes durch Getreidezölle seien ganz ebenso Wucher, nicht minder die Lohnvorenthaltung, durch welche die Arbeitgeber die Arbeiter aufs Schwerste schädigten. Eine endgiltige Lösung der Wucherfrage werde erst durch die Umgestaltung unserer ganzen staats- und Gesellschaftsordnung herbeigeführt werden.

Feuilleton.

25. Fortsetzung.] [Nachdruck verb.

Ein Frauenschicksal.

Sozialer Zeitroman

von

Elisa Orzeszko.

Sechs Wochen waren seitdem verflossen. Um die Mittagsstunde verließ Martha wie gewöhnlich die Nähstube, um für sich und ihr Kind das Essen zu bereiten. Sie umarmte Hannchen, die traurig und gedrückt nach wie vor die Stunden der Abwesenheit ihrer Mutter in der dumpfen Handwerkerwohnung zubrachte. Das Kind ward neu belebt, wenn es die Mutter erblickte. Martha stellte das Essen auf den Tisch, und machte sich mit einem Stoß Papier zu schaffen. Es war die fertige Uebersetzung der französischen Broschüre, deren zierliche Reinschrift sie gerade beendet hatte. Jetzt durchblätterte sie noch einmal, ein Lächeln auf den Lippen, das Manuskript.

Innerhalb der abgelaufenen Woche war aber mals eine Veränderung mit Martha vorgegangen, doch war diese ganz anderer Art, als die vorherige. Sie arbeitete jetzt doppelt so viel als vorher, denn sie arbeitete Tag und Nacht. Zehn Stunden verbrachte sie in der Nähstube, die Nacht hindurch wurde geschrieben und für ihr Kind und ihren Schlaf gönnte sie sich kaum fünf bis sechs Stunden. Diese Lebensweise war gewiß sehr ungesund und wenig geeignet, die Kräfte zu heben, und doch hustete sie viel weniger und sah bedeutend gesünder und frischer aus, als zu Ende des Jahres. Ruhe und Hoffnung waren wieder in ihr Herz eingekehrt, beflügelten ihre Thatkraft, während die anregende Arbeit einen sonnig belebenden Schimmer über ihr einförmiges, sonst so geist tödtendes Leben brachte. Fast zärtlich war die Sorgfalt, mit der Martha ihr Manuskript in Seidenpapier einschlug und, nachdem sie ihren häuslichen Pflichten genügt hatte, sich mit demselben zu dem Buchhändler begab.

Bei ihrem Eintritt wurde Martha willkommen geheißen.

„Ich bin sehr froh, diese Arbeit beendet zu sehen," sagte er, das Manuskript in Empfang nehmend, „ich habe Sie voll Ungeduld erwartet. Solche brennende Tagesfragen müssen sogleich ins Publikum gebracht werden, sonst veralten sie. Was heute interessirt, erscheint morgen gleichgiltig. Ich will sofort an die Durchsicht des Manuskriptes gehen, wenn Sie morgen um dieselbe Zeit wieder bei mir vorsprechen, will ich Ihnen meine Ansicht darüber sagen."

Wie wenig war Martha an diesem Tage bei ihrer Näharbeit. Sie gab sich alle erdenkliche Mühe, ihren Pflichten zu genügen, aber ihre Gedanken wanderten unausgesetzt nach einer anderen Richtung. Sie begleiteten den Verleger bei der Durchsicht ihrer Arbeit. Hier die fünfte Seite . . . aber der ganze Schluß, Martha hatte empfunden, wie völlig sich die Gedanken des Autors in ihrem Geiste wiederspiegelten und in der Muttersprache greifbare anziehende Form und Gestalt annahmen. Dieser Theil ließ gewiß nichts zu wünschen übrig . . . Abends kehrte sie in ihr Stübchen zurück, aber sie schloß vor fieberhafter Erregung kein Auge in dieser Nacht. Werde ich, Erfolg haben oder nicht? Das war die Frage die ihr den Schlummer raubte, die sie bei all ihren häuslichen Verrichtungen begleitete, die keinen Augenblick von ihrem Geiste weichen wollte!

Pünktlich zur festgesetzten Stunde begab sich Matha wieder auf den Weg nach dem Buchladen. Je näher sie ihrem Ziele kam, desto zögernder wurde ihr Schritt. Ja, als sie schon die Schwelle überschritten hatte, trat sie, in einem Anfall von Schwäche, der sie fast der Besinnung berauben wollte, wieder zurück, um noch einen Augenblick den Urtheilsspruch zu verschieben, der für die weitere Entwickelung ihrer Lebensschicksale entscheidend werden sollte.

Heute war der Verleger nicht allein, als sie seinen Arbeitsraum betrat. Vor dem mit Büchern bedeckten Tische saß ein junger Herr mit auffallend großem Antlitz, etwas kahlem Kopfe und einer Brille auf der Nase. Martha bemerkte den Anwesenden kaum und wendete ihm nicht die geringste Aufmerksamkeit zu. Ihre ganzen geistigen Fähigkeiten fanden ihren Brennpunkt in dem erwartungsvollen Blicke, der auf ihren Beschützer gerichtet war. Sie erhebte am ganzen Körper, als sie auf dem Pulte ihr Manuskript genau in demselben Zustande, wie sie es gestern überreicht hatte, gewahrte. Wollte man es ihr wiedergeben, oder sollte es in die Druckerei gesandt werden, oder war es am Ende noch gar nicht gelesen! Blitzartig schossen ihr diese Gedanken durch den Kopf, als sie dem Verleger näher trat. Er erhob sich zu ihrer Begrüßung, warf einen Blick nach der Richtung des anwesenden fremden Herrn hin und reichte ihr stumm die Hand. Auch Martha gewahrte jetzt den unwillkommenen Zeugen, doch that sie einen tiefen Athemzug und frug dann halblaut:

„Haben Sie das Manuskript gelesen?"

„Ja wohl," entgegnete der Verleger.

Was sollte dieser wohlwollend traurige Tonfall der Stimme in diesen nichtssagenden Worten bedeuten?

„Und was darf ich hoffen?" frug sie jetzt athemlos, ohne das Auge von ihrem Gegenüber abzuwenden.

Ihre Augen mußten sie täuschen, das war nicht, das durfte nicht Befangenheit und Mitleid sein, was aus diesen freundlichen Zügen sprach.

„Es thut mir sehr leid, verehrte Frau," begann der Verleger halblaut, „Ihnen keine befriedigende Antwort geben zu können, glauben Sie nur, daß es mir wirklich weh thut, Ihnen dies sagen zu müssen, aber ich bin als Verleger dem Publikum gegenüber verantwortlich, und als Geschäftsmann muß ich das Interesse meines Unternehmens wahren. Ihre Arbeit besitzt manche Vorzüge, aber sie eignet sich durchaus nicht für den Druck."

(Fortsetzung folgt.)

Heiteres.

Klassischer Tadel. Dilettant: „Nun, mein erster künstlerischer Versuch: „Die Götter des Olymps" . . . . Was sagen Sie dazu?" — Kritiker: „Ich sage, der Mensch versuche die Götter nicht!"

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-18910503/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG